

Predigt zum Sonntag Kantate

Lk 19,37-40

Pfarrer Daniel Rudolphi

Und als er schon nahe am Abhang des Ölbergs war, fing die ganze Menge der Jünger an, mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten, und sprachen: Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe! Und einige von den Pharisäern in der Menge sprachen zu ihm: Meister, weise doch deine Jünger zurecht! Er antwortete und sprach: Ich sage euch: Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.

Liebe Gemeinde,

was wäre der Glaube ohne Musik? Was wäre die Religion ohne Melodien, Rhythmen und Gesang. Ein Gedanke der kaum vorstellbar ist. Der Glaube braucht Musik. Das war schon so von Anbeginn. Und das gilt bis heute. Ein Gottesdienst, der nur aus einer Predigt bestünde, würde früher oder später einschläfern, da kann die Predigerin oder der Prediger noch so gut sein, es würde etwas fehlen. Musik berührt, tröstet, wühlt auf, beglückt, verwirrt und weckt Sehnsüchte. Menschen müssen nicht an all die dogmatischen Inhalte glauben, um sich von einem Choral oder einer Orgelbearbeitung berühren zu lassen. Menschen müssen nicht all das, was in den einzelnen Strophen steht, transportiert durch sprachliche Mittel aus dem 16. 17. oder 18. Jahrhundert, für wahr und richtig halten, um sich für die Schönheit eines Liedes begeistern zu können. Die Musik ist offener, toleranter und weiter als die Dogmatik. Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, begegnet mir eine große Vielfalt von Musik, die meinen Glauben gestärkt hat. „Morgenglanz der Ewigkeit“, „Liebe die du mich zum Bilde“ „Mir ist Erbarmung wiederfahren“ aus dem Gesangbuch aber eben auch Lieder, die gar nicht explizit religiös sein wollen aber für mich zu geistlichen Liedern geworden sind. Ich denke hier z.B. an die Lieder „Staub und Gold“ und „Kräne“ von Gisbert zu Knyphausen oder an die Werke von Sufjan Stevens.

Die Jünger beginnen Gott zu loben. Was sie dort rufen klingt fast ein bisschen nach Weihnachten: „Frieden im Himmel und Ehre in der Höhe.“ Sie sind ergriffen, berührt, beglückt und wollen antworten auf das was sie mit Jesus erlebt haben und so stimmen sie in den Jubelruf ein.

Wenn momentan etwas fehlt, dann dass wir nicht antworten können. Das wir im Gottesdienst nicht auf das, was wir fühlen und spüren reagieren können, indem wir uns ganz einem Lied hingeben. Viele vermissen den Gesang. Viele vermissen die Kantorei. Ich hoffe sehr, dass es nicht mehr allzu lange dauert bis wir ein, zwei oder auch drei Lieder im Gottesdienst anstimmen werden. Der nun fast

einjährige Verzicht auf das Singen, hat vielen von uns noch einmal gezeigt, wie sehr auch das Antworten zum Glauben dazugehört. Natürlich können wir auch antworten, indem wir Strophen sprechen oder unseren Glauben bekennen. Mir geht es allerdings oft so, dass ich stärker über den Inhalt eines Liedes nachdenke, wenn ich es spreche, als wenn ich es singe und mein Antworten dann doch ein Stückweit unterbrochen wird. Wenn wir singen oder vielleicht auch ein Instrument spielen, dann entsteht Resonanz, dann entsteht eine Verbindung zwischen uns und dem Urgrund des Seins, oder der Natur, oder auch Gott, wenn wir es so ausdrücken wollen. Der Soziologe Hartmut Rosa beschreibt Resonanz als „die Grundsehnsucht nach einer Welt, die einem antwortet. Und die in jedem Menschen angelegt ist, weil wir Beziehungsmenschen sind.“ Und gerade in der Musik, beim Singen oder spielen eines Instrumentes können wir solche Resonanzerfahrungen machen.

Ich glaube der Gesang hat sich im letzten Jahr verlagert. So manch einer hat mir erzählt, dass seit Corona vielmehr in der Familie oder auch alleine gesungen wird, im Wohnzimmer, mit und ohne Gesangbuch oder beim Spaziergehen durch den Wald. Wenn man die Corona Zeit mit kirchengeschichtlichen Kategorien deuten wollen würde, könnte man sagen, dass viele von uns ein Stückweit pietistischer geworden sind, in einem guten Sinne. Gerade der Pietismus, der in seinen Ursprüngen auf Philipp Jakob Spener zurückgeht, hat betont, wie wichtig eben auch die individuelle Zeit mit Gott ist. Das Gebet, das Bibellesen und auch der Gesang haben ihren Platz im Alltag und nicht nur am Sonntag. Man darf das gar nicht zu hoch hängen. Schon durch ein paar gesungene Zeiten, kann das göttliche ins Alltägliche einbrechen.

Der Lobpreis der Jünger scheint anstößig zu sein. Jesus solle das doch bitte unterbinden. Zu laut, zu energisch und inhaltlich höchst problematisch.

Und wenn ich die Szene vor meinem Inneren Auge abspielen lasse, erkenne ich mich wieder. Es gibt ziemlich viele Formen des Lobpreises, die ich als anstößig empfinde und wo meine Toleranz schnell schwindet, gerade wenn es viel Bewegung gibt, Arme hochgehoben und Liedverse unendlich wiederholt werden. Und gleichzeitig weiß ich, dass eben auch diese Musik, berühren, trösten und Mut machen kann. Resonanz entsteht nicht nur durch klassische Kirchenmusik, sondern auch durch moderne Lobpreismusik, durch Gospelmusik oder durch Rock, Pop, oder Folk- Songs, die vielleicht gar nicht religiös intendiert waren und uns dann doch unmittelbar treffen und bewegen. Das Stück Tanz, das eigentlich aus einem Märchen stammt und letztes Jahr im Gottesdienst von Britta Euler an der Orgel und Katja Möhlhenrich Krüger an der Violine aufgeführt würde, klingt bis heute nach.

Ich habe schon öfter in der Predigt gesagt, dass es nach dem Jahr Pandemie kein einfaches zurück zu dem was vorher war geben sollte. Dafür hat uns dieses Jahr zu stark geprägt und auch verändert. Wir werden wieder Singen, ganz klar, wir werden altes bewahren, gutes was wir in diesem Jahr gelernt haben mit hinzunehmen und Neues entwickeln. Bei all dem Schrecken, der Einsamkeit und der

potentiellen Gefahr, die ja immer noch nicht ganz gebannt ist, hat dieses Jahr auch noch einmal gezeigt was wichtig und was trägt.

Jesus antwortete den Pharisäern, wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.

Ursprünglich ist das wahrscheinlich eine Anspielung auf die Zerstörung des Tempels 70 nach Christus, die der Evangelist Lukas hier platziert. Doch ich glaube, dass man den Vers auch etwas anders interpretieren darf. Der Gesang wird nicht enden, auch wenn wir eine Zeit lang als Gemeinde nicht singen. Die Steine singen für uns. Gerade hier in St. Marien. Seit über 500 Jahren haben die Steine unserer Kirche unzählige Choräle, Orgelbearbeitungen, Kantaten oder Oratorien zu Gehör bekommen. Jedes Lied ist gespeichert, egal ob kurz nach Fertigstellung des Baus gesungen oder im Februar 2020. Wir sind hier in einem Klangraum, einem Raum voller Resonanz, einem Raum voller Musik. Wenn wir mal schweigen, dann singen die Steine.

Was wäre der Glaube ohne Musik? Ganz provokativ formuliert, ich glaube ohne Musik gäbe es keinen Glauben. Denn Glaube hat mit Gefühlen, mit Emotionalität und mit Betroffensein zu tun und all dies wird am besten mit Musik transportiert. Wir brauchen Musik, um zu antworten und das was uns unbedingt angeht zum Ausdruck zu bringen, nicht nur klassische Kirchenmusik, sondern Musik im Großen und Ganzen.

Um es mit Worten der Hamburger Band Tocotronic auszudrücken: *Aus jedem Ton spricht eine Hoffnung Transformation aus jedem Klang. Aus jedem Ton, spricht eine Hoffnung, auf einen Neuanfang*

Amen

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus